

Außer Haus

© Harald Stangor

Ich war zu der Zeit Schriftsteller aus Berufung und trat nicht an jedem Tag vor die Tür; häufig schrieb oder trank ich, oder beides, oder ich kaufte Papier oder Wein in großformatigen Kartons, wofür ich dank kluger Appartementwahl nicht zwingend bis zur Straße gelangen musste. Einen Aufzug gab es auch. Im Grunde war ich nicht gern an der frischen Luft, solange mir etwas anderes einfiel, und meist fiel mir etwas ein, oder etwas anderes. Ich liebte Alternativen. Dann gibt es aber die Augenblicke, in denen man sich in einen Text, der gerade noch dringend geschrieben werden wollte, so verbissen hat, dass man weder die Zähne davon lösen kann noch den gewählten Bissen mahlen, und dann ist es gut, dass es Straßen gibt und Menschen, die man – fast ausschließlich und mit hoher Sicherheit – nicht kennen wird, selbst wenn man sie treffen sollte. Ich schob also den halbgetrunkenen Wein in die eine Ecke meines Schreibtisches und das seinerseits immer leerere Papier in die andere, drückte mich aus dem Stuhl hoch, mehr Geste denn Notwendigkeit, war ich doch mit meinen dreiundsechzig Kilo eher untergewichtig für meine Größe, und zog die Tür hinter mir zu.

Die Straße war noch recht weit entfernt, auch in der Höhe. Ich warf einen Blick aus dem Fenster des Treppenhauses und dachte an Sprünge, nicht aus Verzweiflung oder einer Laune heraus, sondern ausschließlich als abstrakte Möglichkeit. Manchmal denke ich zu viel, dachte ich mir, und verbat mir den Gedanken. Meine Beine hatten in der Zeit schon den Weg gewählt, abwärts, was klug war, in Beinkategorien gedacht, und sie hatten auch rechtzeitig gestoppt, um mich nicht in die gläserne Tür laufen zu lassen, die meine grundsätzlich hermetische Welt vom Rest des Lebens trennte und die Straße davon abhielt, zu mir zu dringen. Ich nickte mir Mut zu, bevor ich die einseitige Klinke hinunterdrückte, eine alberne Geste, die den Weg feierlicher und bedeutender machen sollte, als er war, was er, wie sich später zeigte, war. Von rechts kamen Menschen mit leeren Einkaufstaschen durch den nächsten Flur gelaufen, den letzten Vorhof, um, mit anderen Gesichtern und volleren oder gar zusätzlichen Tüten, von links wiederzukehren. Ich reihte mich, bar jeglichen Beutels, in die Auswärtsschlange ein, die es nur in meiner Welt gab; die Abstände waren groß genug für ein Tanzsolo, das ich mir verbiss. Im Grunde war ich zügig auf der Straße.

Ich blinzelte. Es war schattig auf dieser Seite, aber – falls das noch nicht deutlich geworden ist – ich liebe Gesten. Rituale. Bedeutungsfülle ohne Inhalt. Ich sprach das nächste passierende Mädchen an, das sicher alt genug war, um nicht meine Tochter zu sein: „Entschuldigen Sie, ich wohne hier – wo befinde ich mich gerade?“

Wer bei so etwas anhält, ist entweder überaus höflich oder auf ein Wortgefecht aus, und da ich mir das Hirn ausspülen wollte, suchte ich nach Letzterem. Sie blieb tatsächlich stehen, sah mich an und sagte nur ein Wort: „Zuhause“.

„Dann will ich weg hier“, antwortete ich, meinerseits ungefragt, und überlegte, ob es vielleicht doch zwei Wörter gewesen waren.

„Viel Erfolg.“

Da sie nicht abbog und ich offensichtlich ins ebenerdige Gehen geraten war, passte ich meinen Schritt ihrem an. Sie war gut zu Fuß, vielleicht Sportstudentin oder einfach nur

jung und insofern an sich im Vorteil, aber ich hielt ganz gut mit, da sie offenbar auch noch keine Notwendigkeit sah, in Hetze zu verfallen.

„Laufen Sie mir hinterher?“

Ich lachte. „Aber ich bin doch neben Ihnen.“

„Auch wieder wahr“, nickte sie. „Laufen Sie mir nebenher?“

Hier überlegte ich kurz. „Vielleicht haben wir einfach denselben Weg.“

Inzwischen hätte es wohl für ein öffentliches Pöbeln gereicht, aber sie hatte sich anders entschieden und lächelte. Spöttisch vielleicht, aber ich sah einen Mundwinkel, und wenn der andere auch dort war, nur auf der anderen Seite, dann war das kein feindseliges Gesicht.

„Wohin wäre das doch gleich?“

„Weg von zuhause.“

„Bei Ihnen oder bei mir?“

Ich verstand die Frage nicht ganz. „Zuhause ist bei mir.“

„Das stimmt, da wollen wir beide nicht sein.“

„Bei Ihnen ist doch ganz woanders.“

„Sie laufen mir jetzt aber nicht bis Zuhause hinterher, oder?“

Sie verstand mich auch nicht. Das machte nichts – wenn ich außerhalb meines Schreibraumes war, verstand ich mich häufig selbst nur mit Dolmetscher. „Das geht doch gar nicht. Wir kommen doch gerade von zuhause.“

„Wir könnten ja im Kreis laufen.“

„Welchen Sinn hätte das?“

„Aber dieses Gespräch, ja?“

„Dann schweigen wir eben.“

„Das können Sie?“

„Ganztags.“

„Und laufen im Kreis.“ Damit bog sie ab, und da ich neben ihr und auf einmal im Innenkreis unterwegs war, drängte sie mich dazu, meinerseits abzubiegen. Ihre Schulter drückte mir die neue Bahn. Manchmal braucht man gute Führung.

Wir schwiegen, und da wir auch kein Ziel zu haben schienen, hatte ich viel Zeit, mir nutzlose Gedanken zu machen.

Es waren längst nicht so viele Menschen auf der Straße, wie ich es zu empfinden pflegte, aber wesentlich mehr Gesichter. Einige versteckten sich in Ferngesprächen, und andere achteten auf jede Unebenheit im Boden, aber viele sahen auch zu anderen hin, und manche grüßten sogar, wenn auch nicht mich. Ich wurde häufig angesehen, was wohl an meiner Begleitung lag, die man in meinem Leben schwer einordnen konnte.

„Sie könnten meine kleine Schwester sein.“

„Das wüsste ich.“

„Ich meine, für die anderen.“

„Sie wissen nicht wirklich, wie das mit dem Schweigen geht, oder?“

Das wollte ich mir nicht nachsagen lassen und schwieg. Mehrfach.

Immer wieder bestimmte sie den Weg, indem sie mich mit ihrem Körper dirigierte; dann ging es nach links. Wir kamen häufig an dem Ort vorbei, wo ich vorhin zuhause gewesen war, sie aber nicht.

„Gehen wir jetzt zu Ihnen?“ Das sagte ich, um keine Fragen aufkommen zu lassen.

Sie zuckte mit den Schultern, was ich nicht spürte, und drehte ab. Das spürte ich. Ich sah ihr nach, und sie vermisste mich wohl schon. „Was ist?“ Also lief ich, bis ich bei ihr war.

„Sie müssen mir schon sagen, wenn Sie abbiegen.“ Und da sie nicht sprechen wollte, nahm sie an diesen Stellen meine Hand und führte mich in ihren Kreisen, ohne zu ziehen. Ich bin Schriftsteller, wenn ich nicht draußen bin, und liebe die Verantwortungslosigkeit. Irgendwann ließ ich, als sie es tat, die dirigierende Hand nicht mehr los. Sie muskelte ein wenig in meiner und gab dann wieder nach.

„Denken Sie deswegen ja nicht, dass ich mit Ihnen Händchen halte.“

Wir wollten ja schweigen, also sagte ich nichts dazu.

In dem Augenblick stimmte die Stadt, und das Gehen ergab so etwas wie Sinn, selbst im Kreisverkehr. Ich sah ein Haus, das vermutlich schon länger dort stand, und Minuten später stand ein anderes daneben, als wie wieder dort waren. Vielleicht hatte es schon beim ersten Mal existiert, aber beim Spazieren zogen auch die Augen immer andere Kreise. Wir selbst fanden nach einiger Zeit auch, dem einen oder anderen Druck folgend, neue Wege, weitere Kreise, manchmal, wie mir schien, sogar Geraden. Wir gingen an einem Park vorbei, von dem ich gehört hatte, und weil ich dies mitteilte, drehten wir eine Strafrunde im Inneren, wegen Sprechens im Angesicht der Stadt, und es gab ein paar Bäume, die uns die Luft siebten, und hinter einem offenen Tor wieder vereinzelte Autos, und als wir unter Menschen gerieten und ich dachte, ich wäre ihnen notfalls sogar allein gewachsen, fragte ich sie aus einem dringenden Gefühl der Höflichkeit heraus.

„Sie hatten doch heute hoffentlich nichts Besonderes vor?“

„Doch“, in aller Ernsthaftigkeit, „das hier.“

Dabei ließ sie meine Hand los, um keine Zweifel aufkommen zu lassen, und ich stand knietief in meiner Stadt und vermisste eigentlich wenig. Man hätte ein Gedicht darüber schreiben können, wenn man zuhause an seinem Schreibtisch gewesen wäre. Aber dort wäre einem keines eingefallen.

Was mir einfiel: „Sind Sie zufällig...“ Ich hatte eine Frage im Kopf, aber sie verschwand während des Sprechens.

„Das weiß man nie“, antwortete sie, vermutlich lächelnd. Es klang so, und ich wollte nicht nachsehen. Ich kam gerade gut vorwärts und hatte Angst, ich könnte stehen bleiben.

„Hier war ich noch nie“, sagte ich, nachdem ich dieses Gefühl längere Zeit gehabt hatte. Wir gingen auf Kopfsteinpflaster, was ich spürte, aber natürlich auch sah, und sie schloss vor einem Haus ein Fahrrad auf und zog es auf die Straße.

„Du bist größer“, sagte sie dann. Im Angesicht des Todes duzt man sich, und das hier drohte gefährlich zu werden.

„Ich weiß.“

„Also fährst du. Kannst du das?“

„Das ist total unvernünftig“, sagte ich, nickend, restlos überzeugt.

„Ich weiß.“

Es ging bergab, und die Bremsen machten mir eigentlich Sorgen, aber mehr im Hinterkopf, und da sie noch dahinter war und sich an mir festhielt, hatte ich eigentlich wenig Angst. Das Kopfsteinpflaster war schnell verschwunden, und wir kurvten an Reihenhäusern vorbei, auch auf gerader Strecke, und ich sah nicht mehr so viel von der Stadt, aber sie fühlte sich gut an, in Bewegung. Ich wurde wieder dirigiert, wobei wir mehr sprachen, und einige schrillere Laute waren auch dabei, wenn ich für Menschen, die nicht alles sehen konnten, zu spät bremste oder einlenkte.

„Bist du häufiger in dieser Gegend?“, fragte ich irgendwann, als es einmal leicht aufwärts ging und wir beide mit den Beinen nachhalfen.

„Heute schon“, antwortete sie.

Wir kamen, heute, gut durch die Stadt, weil wir eigentlich kein besonderes Ziel hatten, auch wenn es sich manchmal anders anfühlte. Am Ende stand das Fahrrad wieder an seinem Platz, als hätten wir es gestohlen und zurückgebracht, und sie schloss es auch wieder ab, als wäre morgen ein ganz normaler Tag, an dem Menschen planbare Dinge täten.

„Ich bleibe jetzt hier“, sagte sie. „Findest du allein von hier weg?“

„Klar“, log ich, „ich bin in dieser Stadt zuhause“, was sogar irgendwie stimmte, heute.